



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Türkisch-Slavische Zustände im Jahre 1851 : II. Das Fürstenthum Serbien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es handelt sich hier nicht etwa, wie beim Porzellan, um eine Art von Miniaturmalerei, sondern um eine ganz freie malerische Behandlung nach dem innern Zwecke des Gegenstandes, und dazu konnte eben nur das aus verschlackter Erde und andern mineralischen Bruchstücken durch vulcanische Gewalt zusammengeschnitzene, jeder Glühhitze widerstehende, doch aber schneidbare Gestein ein genügendes Material darbieten. Vier vollendete Bilder, eines für das äußere Portal der Schlosskirche zu Wittenberg, die drei andern für die Kirche der Russischen Colonie bei Potsdam, ebenfalls für deren äußere Front, bestimmt, sah ich in der Werkstatt des Herrn Martins. Das erste, welches ein Spitzbogenfeld ausfüllen soll, mißt in der Grundlinie acht, in der mittlern Höhe etwa fünf Fuß und zeigt Christus am Kreuz, zu beiden Seiten Luther und Melancthon kniend, im Hintergrunde die Stadt Wittenberg. Die andern drei messen jedes dritthalb Fuß im Quadrat und stellen die Köpfe Russischer Heiligen dar: Christus mit dem Reichsapfel, in segnender Bewegung, mit stillem, edlem Ernst in den regelmäßigen Zügen; Alexander Newski mit der Christusfahne und im reichen Costum, einem mit Edelsteinen besetzten violetten Gewande; und Theodor von Heraklea, der, in der Rechten das Schwert, in der Linken die Palme, den Blick zum Himmel richtet. In der Färbung macht sich gegen das erste Bild ein merkbarer Fortschritt geltend; sie ist so kräftig und gesättigt, als wäre sie mit Del aufgetragen, und namentlich überraschte mich an dem Alexander Newski ein lebensvolles Colorit des Fleisches.

Dieser ganze Kunstzweig ist, trotz der bereits erreichten Resultate, noch immer im Werden, und es läßt sich vor der Hand noch nicht die Grenze seines praktischen Nutzens mit Sicherheit bestimmen. Möglicher Weise kann er, da seine Technik für die Ausführung von Arabesken vorzüglich geeignet erscheint, einen nicht unwichtigen Einfluß auf die Ornamentik der neuern Baukunst gewinnen, und je zweckmäßiger es sich erweisen wird, mit der einmal errichteten Feuerwerkstatt zugleich eine ausgedehnter zu betreibende Glasmalerei in Verbindung zu setzen, um so verschiedenartigere Einwirkungen auf Schmuck und Annehmlichkeit des geselligen Lebens dürften vielleicht daraus hervorgehen. Wir müssen dies der Zukunft überlassen.

A. G.

Türkisch-Slavische Zustände im Jahre 1851.

II. Das Fürstenthum Serbien.

Im geraden Gegensatz zu der religiösen, socialen und politischen Zerklüftung Bosniens steht die compacte Einheit des Fürstenthums Serbien. Hier gibt es nur Eine Religion, Eine Kirche, Einen Stand, Eine Regierung, und wenn

Bosnien durch seine Aristokratie das schlimmste Ueberbleibsel vortürkischer Zeit bis heute gewahrt hat, so ist in Serbien das Lebenswesen eben durch die Türken vernichtet und jeder Unterschied der Stände aufgehoben worden. Serbien ist eine wahrhafte Demokratie; hier gibt es weder Spahije noch Bojaren, das Volk ist Alles, und die fürstliche Regierung ist ungeachtet ihres Namens demokratischer, als die der Demokratien Frankreich oder der Schweiz. Es ist in Serbien auch nicht anders möglich; denn das Volk kennt und wahrte seine Interessen zu gut, als daß es Uebergriffe, welche seine gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen gefährden könnten, dulden würde. Dies hat es an Milosch Obrenowitsch gethan, welcher, trotz allen seinen Verdiensten um das Land und trotz dem, daß er dem Volke als sein Mann lieb und theuer war, über Nacht gestürzt wurde. Es scheint, daß sich der jetzige Fürst Alexander Karadschordschewitsch ein ernstes Exempel daran genommen habe, wenigstens vermeidet er es seinerseits sichtlich, das Volk zu reizen und zum Widerstande desselben Veranlassung zu geben.

Dyhe hervorragende Talente, einfach und achtenswerth im Privatleben, überhebt sich der Fürst nicht über das Volk, welches ihn auf den Thron gebracht. Nichts kann einfacher sein, als das Hofleben in Belgrad, und schon um des Gegenfazes willen dürften einige Andeutungen darüber nicht überflüssig sein. Dabei möge man nicht vergessen, daß das Fürstenthum Serbien in seinen auswärtigen Verhältnissen freier als die kleinen Staaten Deutschlands, an Größe und Macht aber den Deutschen Großherzogthümern weit überlegen ist.

Der Fürst bewohnt mit seiner Familie ein sehr unscheinbares Haus (Konak) in Belgrad. Das innere Meublement ist von dem des wohlhabenden Belgrader Bürgers nicht verschieden. Es gibt da weder Kammerherren, noch andere Hofstranzen, noch einen Domestikentross, — einige Adjutanten und ein Paar Diener machen die ganze Hofhaltung aus. Vom Antichambiren und Audienztagen ist keine Rede; der Fürst ist von acht Uhr Morgens bis in die Nacht für Jedermann zu sprechen. Fast täglich kommen Leute vom Lande, um den Kajas zu sprechen; das Volk kennt keinen andern Titel für ihn, als „Gospodar“, Herr, und redet ihn stets mit dem „vertraulichen“ Du an. Ein so vertraulicher und herzlicher und zugleich achtungsvoller Ton herrscht hier, daß der Fremde unwillkürlich staunt und an die Zeiten denkt, wo die Fürsten noch Menschen wie andere Menschenkinder waren. In Kroatien ist es schon ganz anders. Im Jahre 1848 hörte man auch da Naturlaute, wenn man mit dem Ban sprach; aber im Jahre 1850 wurde der „Landesvater“ der Kluft inne, welche zwischen ihm und dem Volke besteht, und es ward eine Art von Hofetikette eingeführt, welche eben so gut Spanisch, Oestreichisch, als Chinesisch genannt werden könnte, wenn sie nicht durchaus Kroatisch sein wollte. Der Landesvater heißt demnach „Svjetli ban“, durchlauchtigster Ban, und ertheilt nur einmal wöchentlich Audienzen. Derlei Vornehmthuerei wäre in Serbien nicht practicabel, aber in Kroatien fügt man sich darein; will ja doch Kroatien, weil

es dem Westen nur einige Meilen näher, feiner und gebildeter sein, als das orientale Serbien. Lassen wir ihm die Freude!

Militairische Puppenspiele kennt man in Belgrad nicht; an Festtagen hält das Militair eine Kirchenparade vor dem Fürsten, der bei solchen Gelegenheiten in Militairuniform erscheint, während er sonst gewöhnlich einen Polnischen Schnurrock und das Fes am Kopfe trägt. Von obligatem Jubelgeschrei ist hier Nichts zu hören; schwerlich würde sich Jemand zum Claqueur hergeben. Der Fürst grüßt, man dankt, bietet ihm respectvoll einen guten Morgen; man läßt ihn zuerst in die Kirche treten und herausgehen; wenn er aber ins Theater kommt, ist es Brauch, daß Alle aufstehen, und erst, nachdem er Platz genommen, niederstigen. Dies ist die ganze Hofetikette in Belgrad; von mehr will man Nichts hören.

Das häusliche Leben der fürstlichen Familie ist bürgerlich einfach und in jeder Hinsicht musterhaft. Der Fürst speist mit seiner Familie und seiner nähern Umgebung; Fremde, welche dem Fürsten Visite machen, werden ebenfalls zur Tafel gezogen. Natürlich gibt es hier keinen Hofmarschall, keinen Hofceremonienmeister, keinen Hofküchenmeister und keinen Mundschenk, — Alles ist wie in einem wohlhabenden Privathause eingerichtet. Nach Tische wird Kaffee und Tschibuk jedem Gaste gereicht, und nachdem die Fürstin und die Prinzessinnen sich zurückgezogen haben, häufig bis zum Abend ganz ungezwungen conversirt, geschertzt und gelacht. —

Der Fürst führt die Regierung mit dem Ministerium und dem Staatsrath (Sowjet). Man machte sich auswärts häufig lustig über Minister und Staatsräthe, die kaum lesen und schreiben können; aber mit großem Unrechte. Man denke an die Stürme von 1848; als in Nachbarländern von Serbien, in Ungarn und den Romanischen Fürstenthümern Aufruhr und Krieg wüthete, blieb Serbien von allen diesen Drangsalen verschont, und dies hat es hauptsächlich seinen als Ignoranten und Barbaren verschrienen Ministern und Staatsräthen zu verdanken. Es scheint also doch, daß es diesen Männern, deren einige freilich kaum ihren Namen zu unterschreiben gelernt haben, weder an Kopf noch an Herz fehle, was man von vielen „hochgebildeten“ und „tiefgelehrten“ Staatsmännern im Occident leider nicht sagen kann. Die weise Haltung der Serbischen Regierung hielt im Jahre 1848 eine Krise ab, die damals bei der allgemeinen Erregtheit der Geister leichter als jemals eintreten konnte, und befestigte die Ruhe auf eine lange Zeit hinaus. Dieses Verdienst ist gewiß nicht gering anzuschlagen, wenn man an die Zustände der Moldau und Walachei denkt und erwägt, was im gleichen Falle in Serbien hätte geschehen können. Man mag daher über die gegenwärtige Serbische Regierung urtheilen, wie man will; das Verdienst darf man ihr nicht streitig machen, daß sie ihr Land vor fremden Uebergriffen sicher gestellt hat.

Als Repräsentant der Serbischen Regierung gilt der Minister des Innern, Mlija Garaschanin, und da es vielleicht manchem Flaschenfingischen „Staats-

mann“ nicht uninteressant sein dürfte, die Bekanntschaft seines wilden Collegen zu machen, so wollen wir über Denselben hier einige Notizen geben.

Garaschanin war früher Handelsmann und hat die gewöhnliche Bildung eines Serbischen Bürgers; aber Talent, ein fleckenloser Charakter, Energie und Liberalität der Gesinnung machten ihn bald zur Seele der Serbischen Regierung. Als im Jahre 1848 der Kampf der Ungarischen Serben gegen die Magyaren ausbrach, und das Serbische Volk in Masse seinen Brüdern in Ungarn zu Hilfe zog, wußte Garaschanin die Neutralität der Serbischen Regierung zu behaupten, ja Kossuth suchte dieselbe um Vermittelung in jenem Kampfe an. Dies ging ebenso wenig an, als es möglich gewesen wäre, die Serben von dem Freischaarenzuge nach Ungarn abzuhalten: hätte dies die Serbische Regierung versucht, so wäre sie rettungslos verloren gewesen; denn der Kampf der Serben gegen die Magyaren war eine Nationalsache, und Garaschanin zeigte einen echt staatsmännischen Blick, als er seinen Freund, den Staatsrath und General Knitschanin, nach Ungarn schickte, um die Serbische Bewegung in diesem Sinne zu leiten. Freilich war Alles verdorben, als sich die Kroaten und ihr Ban in die Serbischen Verhältnisse einzumischen begannen; der Kroatische Krieg war ein unfinntiges Product des Illyrismus, der an den Magyaren sein Müthchen fühlen wollte, und trotzdem, daß die banale Revolution von der Camarilla patentirt und legitimirt wurde, ein eclatantes Fiasco machte — doch dies ist ein langes Capitel, auf welches wir bei einer andern Gelegenheit zurückkommen werden. Daß man bei Garaschanin keine Oestreichischen dynastischen Sympathien zu suchen habe, zeigt die Antwort, mit welcher er das große Band des Leopoldordens der Oestreichischen Regierung zurücksandte. „Was ich in Ungarn gethan habe,“ schrieb er, „habe ich für meine Brüder gethan, nicht für Oestreich. Daher könnte ich eine Belohnung der Art auch dann nicht annehmen, wenn ich für solchen Flitter Sinn und Geschmack hätte.“ Es ist überhaupt nothwendig, zwischen den Serbischen und den Kroatischen Zerwürfnissen mit Ungarn genauer zu unterscheiden, sonst käme man zu ganz falschen Resultaten, namentlich in Bezug auf die kaiserlich Serbische Regierung.

Das System Garaschanin's ist, bei liberalem Fortschritte nach Innen, auf die strengste Neutralität nach Außen hin berechnet; obwol nun die Serbische Regierung zu den beiden Schugmächten in bestem Verhältnisse steht, ist aus innern Gründen der Sache eine Hinneigung derselben zur Pforte, oder eigentlicher zu Reschid-Pascha's System begreiflich und erklärlich. Da Rußland gegenwärtig das größte Interesse hat, die Slawisch-christlichen Provinzen des Osmanischen Reiches ruhig zu wissen, macht es sich wenig Scrupel über diese Richtung; aber das Volk, welches auf eigene Art Diplomatie treibt, findet an derselben kein besonderes Gefallen, denn es will nicht begreifen, wie man seinen Erbfeind, die Türken, jetzt noch schonen könne. Daher ist Garaschanin, bei aller persönlichen Achtung,

die er genießt, nicht populair. Es leuchtet dem Volke nicht ein, warum die Regierung die von der Pforte selbst dargebotene Gelegenheit, sich völlig souverain zu machen, nicht benutzte und die scheinbare Abhängigkeit von der Pforte nicht in völlige Unabhängigkeit verwandelte. Garaschanin calculirte aber von seinem Standpunkte gewiß richtig, wenn er jenen Schein fortbestehen ließ, wodurch er manche Collision vermied, die sonst unausweichlich gewesen wäre.

In letzter Zeit versuchte es Garaschanin, die Verwaltung näher an die Person des Fürsten zu binden, um dadurch die Regierung mehr zu consolidiren. Es wurde eine „fürstliche Kanzlei“ errichtet, in welcher für die Justiz, die Administration und das Militairwesen eigene Referenten angestellt wurden, wodurch der Geschäftskreis der Ministerien bedeutend verengert wurde. Daher wurden im Ministerium selbst schwere Bedenken dagegen erhoben, da die Maßregel der Individualität des Fürsten einen zu großen Spielraum gewährt, um nicht dem constitutionellen Systeme, welches man doch ostensibel befolgen will, bedeutenden Abbruch zu thun. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Errichtung der fürstlichen Kanzlei sehr ungünstig beurtheilt und von der Partei, die Garaschanin's System niemals recht goutirte, nach Erforderniß ausgebeutet wurde. Die Maßregel wurde vorzüglich dazu benutzt, die Nothwendigkeit der alsbaldigen Einberufung der Nationalversammlung, Skupschtina, darzuthun und mit allen Kräften zu betreiben. Die Regierung, welche der Skupschtina nicht ohne große Besorgnisse entgegenzusehen scheint, will sich freilich dazu nicht verstehen, aber ich zweifle nicht, daß sie nachgeben werde.

Uebrigens ist die serbische Regierung, wie es scheint, sehr zaghaft geworden — man spricht von der Verlegung der Regierung nach Kragujewaz, von der Beurlaubung mehrerer Minister, von einer längern Reise des Statsrathspräsidenten Stojan Simitsch und dergleichen mehr, was sonst wenig Gewicht hätte, aber im Augenblicke nicht ohne schwere Bedeutung ist. Wenn die Regierung auf solche Weise ihre Schwäche zeigt, so räumt sie das Feld ihren Gegnern selbst ein. Man wird sich zur Einberufung der Skupschtina endlich doch verstehen müssen, und schon jetzt sind Aller Augen auf den Wojwoden Butschitsch gerichtet, welcher dadurch möglicher Weise Herr der Situation wird, daß sich, vielleicht ohne sein Zuthun, alle oppositionellen Elemente um ihn herum zu lagern beginnen. Eine kühne, gewaltige Natur wie Butschitsch paßt zum Volke vortrefflich, und es wäre sehr möglich, daß die Skupschtina thut was Butschitsch will. Außer manchen Fragen der innern Politik dürfte besonders das Verhältniß zur Pforte die Achillesferse des Ministeriums werden, und ein Mißtrauensvotum, eine gar ernste Sache in Serbien, würde nicht wie in Frankreich oder Deutschland enden, sondern leichtmöglich das ganze Regierungsgebäude mit Mann und Maus im Schutte begraben.

Man glaubt im Auslande vielfach, daß das Parteiwesen in Serbien ganz

ungeordnet sei und daß bloß dynastische Factionen daselbst bestehen. Dies ist aber wie manches Andere nur halb wahr; es sind wirklich politische Parteien da, und die dynastischen Verhältnisse haben dabei eine ganz secundaire Rolle. Das serbische Volk ist numerisch und durch seine geistige Kraft der bedeutendste und wichtigste Stamm der Südslaven, und als solcher berechtigt, seinen Einfluß auf die Bruderstämme auszubreiten und zur Geltung zu bringen. Diese Aufgabe scheint die gegenwärtige Serbische Regierung nicht gefaßt zu haben; wenigstens hat sie nicht so gehandelt, wie sie bei richtiger Würdigung ihrer Stellung hätte handeln können und sollen. Die Bulgarischen und Bosnischen Angelegenheiten waren hinlänglich wichtig, um von Serbien berücksichtigt zu werden; sie hätten eine andere Wendung genommen, wenn die Serbische Regierung den Muth gehabt hätte, das moralische Gewicht Serbiens in die Waagschale zu legen. Dies ist aber nicht geschehen, und Serbiens Einfluß ist seit zwei Jahren immer mehr und mehr gesunken. Begreiflicherweise gefällt dies dem Volke nicht — und da die Persönlichkeit des Regenten hier keine staatsrechtliche Fiction ist, sondern eine tiefe Bedeutung fürs Leben selbst hat, so ist es erklärlich, daß sich die Parteien daran halten. Nicht um die Dynastien Obrenowitsch oder Karadschordschewitsch handelt es sich dabei, sondern um die Person der Fürsten Alexander oder Michael, als Repräsentanten zweier politischen Systeme, zweier Principien, deren Bedeutung aus dem Gesagten klar genug ersichtlich ist.

Die jüngere Generation, die „Pariser“, Parislije, wie sie von den Alten genannt werden, weil viele derselben in Paris studirt hatten, findet die Freundschaft zur Pforte für überflüssig, ja hinderlich, und hat hierin die Zustimmung des größern Theils vom Volke. Von dieser Seite wünscht man, daß die Regierung Serbiens, des einzigen freien Staates der Südslaven, um welchen sich nationale Elemente zu gruppiren vermöchten, dem christlich-Slavischen Elemente das Wort rede und an seiner progressiven Emancipation mitwirke. Die geographische Lage und die nationalen und religiösen Verhältnisse machen dies zu einer Bedingung der eigenen Existenz; und da die Regierung dies überseht, so wage ich es nicht zu bestimmen, ob und auf wen sie sich nöthigen Falls verlassen könnte.

Soviel ist aber andererseits gewiß, daß dieser Augenblick zu einer Aenderung in den Serbischen Zuständen wenig geeignet ist. Besonders bedenklich würden sich in einem solchen Falle die Bosnischen Verhältnisse gestalten müssen, — die Pforte müßte die Raja den Bosnischen Aristokraten preisgeben, um ihre Kräfte auf einem andern Punkte gebrauchen zu können. Auch Bulgarien hätte keine Vortheile davon zu gewärtigen. Daher ist anzunehmen, daß diejenige Partei in Serbien, welche eben in Opposition zur Regierung steht, in richtiger Erkenntniß dieser Verhältnisse, sich nicht übereilen und den precarinen Vortheil des Augenblicks nicht mit großem Nachtheile an der Zukunft erkaufen werde.